

Europa nach dem Brexit: Bei der 48. Mitgliederversammlung der Akademie der Künste am 4. November 2016 fragte die schottische Autorin A. L. Kennedy sich selbst und ihr Land, was die aktuellen Abschottungstendenzen und Ausgrenzungen für eine Gesellschaft bedeuten.

Das englische Original der Rede findet sich unter adk.de/ALKennedy.

FALLEN

A. L. Kennedy

Ich möchte Ihnen drei Geschichten erzählen, um mein Land zu erklären. Meine Lage ist ganz einfach – ich falle gerade von einer Klippe. Sie ist aber auch sehr komplex. Viele andere stürzen ebenfalls, doch einige haben noch nicht bemerkt, dass uns der Boden unter den Füßen entzogen ist. Eine Handvoll von uns glaubt, wir würden fliegen.

Wir können nicht fliegen.
Wir fallen.

ERSTE GESCHICHTE

Am Sonntag, dem 3. Juni, treffe ich im South Bank Centre in London den prominenten Menschenrechtsanwalt Philippe Sands. Je mehr sich das kulturelle Klima in Großbritannien verdüstert, desto häufiger haben wir beide Menschenrechtsthemen, die Rolle der Künste dabei, unseren tiefen Fall ansprechen müssen – in gedruckter wie gesprochener Form, in verschiedenen Zusammenhängen an ein je unterschiedliches Publikum gerichtet. Das ist immer noch erlaubt. Jedes Mal, wenn ich darüber sprach, hat das Publikum sowohl mein Entsetzen als auch meine Ohnmacht geteilt. Vielen von uns ist bewusst, dass Hass ein tollwütiger Hund ist, den unsere Eliten losgelassen haben. Zurückhaltende Artikel in unserer Presse sprechen von einem (relativ) unblutigen Coup, in dessen Folge wir uns nun in der Hand langjähriger Bewunderer von General Pinochet befinden, die verbriefte Menschenrechte als eine Art ausländischer Ansteckungskrankheit aus Großbritannien verbannen wollen. Manche von uns stehen auf Podien und erklären das Unübersehbare: dass Künste und Medien die Kultur prägen und färben und dass Kultur uns alle im Zaum halten, bereichern oder auch vergiften kann. Sie ermöglicht Handlung, Gesetzgebung, soziale Veränderung – zum Guten wie zum Bösen. Wer glaubt, künstlerische Tätigkeit sei moralisch wertfrei, meldet sich freiwillig für den freien Fall. Und doch hat man uns gelehrt, so zu denken.

Manchen von uns – Philippe zum Beispiel – ist klar, wie schwer es ist, Völkermord strafrechtlich zu verfolgen, weil es womöglich keine handfesten Beweise individueller, persönlicher Schuld gibt: keine Tonbänder, keine Mails, keine Protokolle einer Konferenz in einer Villa am See. Wenn die Kultur eines Landes vergiftet genug ist – wenn die jeweiligen Versionen von *Der Stürmer* oder *Radio Mille Collines* gut funktionieren, dann mögen nachweisbare Befehle selten bleiben oder gar nicht nötig sein. Dann improvisiert die Bevölkerung einfach auf die Themen des Hasses. Nach dem Albtraum sind die greifbaren und strafbaren Täter oft genug Mörder niedri-

gen Ranges, Organisatoren auf lokaler Ebene: der Mann, der die Macheten verteilt hat, oder ein besonders bösartiger Journalist, selbst in den Horror verwickelt, den seine Worte heraufbeschworen. Worte sind natürlich nötig, kulturelle Manipulation ist wesentlich, denn Soziopathen sind nicht Norm. Normale Menschen in funktionierenden Gemeinschaften können nur überzeugt werden, ihr eigenes Leben zurückzustellen und Gräueltaten zu begehen oder zu ermöglichen, wenn sie in Notwehr zu handeln glauben. Sie müssen überzeugt werden – also überzeugt man sie.

Schon lange herrscht die denkfaule und schädliche Annahme, dass Länder wie Jugoslawien oder der Irak einfach zusammenbrechen, weil sie von Ausländern bewohnt sind.

Dann erledigt die Notwehr den Rest – schließlich ist das alles gerechtfertigt. Normale Menschen mit Kindern und Hobbys und einem Lächeln für die Kamera und Heidelbeeren fürs Picknick kämpfen darum, diese schönen Dinge und ihr sauberes Leben zu behalten, bis sie in Kinderblut waten – wenn man ihnen nur genug Angst macht. Also stopft man Zeitungen, Magazine, Karikaturen, Filme, Sendungen, Webseiten, soziale Medien, Internetklatsch, Poster, Kundgebungen, politische Erklärungen, klickgeile Skandalnachrichten voll mit Angst und Hass. Man produziert Galionsfiguren, die gerade durchgeknallt genug sind, dass die Medienmeute sie lieben, die Öffentlichkeit sie furchtbar und zugleich faszinierend und entwaffnend finden kann, lachhaft, aber „echt“, beruhigend dumm, aber doch stark, ach so stark. Kultur überzeugt. Egal, für wie eigenständig wir uns halten – anständig und unabhängig –, wir sind doch oft biegsam und bereit zu morden, wenn Morden anständig wird. Wir werden Tag für Tag von unserer Kultur durchtränkt, sie sagt uns, was wir wem abkaufen sollen – in jeder Bedeutung des Wortes.

An jenem Sonntag im Juni, nach der hasserfüllten Selbsttäuschung des Brexit-Referendums, unserem Selbstmord mit Beihilfe, steht Philippe vor mir. Wir umarmen uns und fluchen leise – wahrscheinlich ist es schon zu spät für uns. Philippe hat Mörder aus dem ehemaligen Jugoslawien angeklagt – einst ein boomendes Urlaubsziel mit einer vielfältigen Bevölkerung, die dann rasch und vorhersehbar durch Reden, Lieder, Geschichten, Legenden, Angst in die Hölle gestoßen wurde. Der Brexit ist nicht bloß der erschreckende Ausdruck überzeugten Fremdenhasses – er wird auch wirtschaftliches Chaos mit sich bringen, die Normalität verschwinden

und Schmerz entstehen lassen, der nach Sündenböcken verlangt, nach Zielscheiben, nach dem Austreiben dessen, was als schiere Bösartigkeit empfunden wird. Wir werden doch jetzt nicht einfach zugeben, dass wir eine Dummheit begangen haben, dass unsere wirtschaftlichen und politischen Führer eine ganze Reihe von Dummheiten begangen haben, dass sie uns missbrauchen und dass wir sie dafür lieben.

Die britischen Medien – wiederholt von Beobachtern aus der EU verurteilt und derzeit mit einer gnadenlosen Kampagne beschäftigt, auch gleich noch den Ausstieg aus den Menschenrechten zu vollziehen – sind inzwischen größtenteils zu bloßen Hassfabriken verkommen. Sparmaßnahmen, Mangel an erfahrenen Redakteuren, die Jagd nach dem Kitzel, verschiedene Süchte und eine Handvoll moralisch verrotteter Medienbarone haben uns eine sozusagen prä-genozidale Kultur beschert; die Vorstufe zum Völkermord. Wir könnten darauf hoffen, den endgültigen Absturz glücklich zu vermeiden. Viele wenden sich den alternativen Medienkanälen zu, doch der Mainstream kommt einem gelegentlich überwältigend vor. Die schwindenden Einkünfte haben zu Einschnitten beim investigativen Journalismus geführt, bei Recherche und Faktenprüfung, bei allem außer Klatsch und Knallern – und das könnte das Ende der Printmedien bedeuten, die unsere Regierung im Würgegriff halten. Auch ohne wirkliche Unterstützung durch die Massenmedien hat Jeremy Corbyn, der Chef unserer größten Oppositionspartei, bisher alle möglichen Angriffe abwehren können. Wenn er oder eine andere ähnlich demokratisch engagierte und von Korruption „freie“ Person („frei“ ist in dieser Hinsicht bei jedem Politiker, bei jeder Politikerin eine relative Charakterisierung) mithilfe von alternativen Medien und Mikrofinanzierung erfolgreich sein können, dann können wir unsere Demokratie noch retten. Doch unsere Wirtschaft wird zusammenbrechen, und die Schuldzuweisungen werden Ziele brauchen. Unser Bildungssystem versagt, unser Sozialstaat liegt in Trümmern, unsere Kultur verteuert Wissen und Kreativität. Vielleicht warten wir nur auf einen Demagogen, der sich unseren Schmerz zunutze macht. Oder auch nur auf jenen stillen Staatsstreich, auf die Männer in Anzügen.

Philippe kommt beruflich und persönlich erschüttert zu unserer gemeinsamen Veranstaltung. Der gut situierte Philippe mit gut situierten Kollegen, die weder arm noch verletzlich wirken, Philippe, der in einer angesagten und weltberühmten Kanzlei arbeitet. Philippe, der diese Woche mit einer Spitzenanwältin aus Indien zusammengearbeitet hat. Auf dem Weg zur Kanzlei hat sie ein Fremder beleidigt, einfach nur, weil sie nicht weiß war, weil sie als farbiger Mensch existierte, als Frau, die ein Mann beleidigen konnte. So etwas war ihr noch nie passiert, obwohl sie unser Land seit Jahren besucht. Philippe und ich gehören natürlich auch zur Kultur, aber wir sind wohl kaum weltweites Nachrichtenmaterial. Ich habe gerade einen Roman geschrieben; in dem geht es zum Teil um einen höheren britischen Beamten, der die beiläufige Grausamkeit seiner Regierung, ihre Abneigung gegen Fakten und ihre hingebungsvoll gepflegten Wahnvorstellungen nicht mehr erträgt. Ich hatte gehofft, das Buch könnte Wirkung erzielen. Das hätte ich lassen sollen. Nach jeder Lesung kommen desillusionierte Beamte zu mir.

Auch Philippe hat gerade ein Buch veröffentlicht, das die Leben dreier Juden unter die Lupe nimmt, die alle aus derselben Ecke Galiziens stammen. Es handelt sich um Philippes Großvater Leon Buchholz sowie um die Juristen Hersch Lauterpacht und Raphael Lemkin. Buchholz konnte der blutigen Maschinerie des Holocaust entgehen. Auch Lauterpacht verließ seine Heimat rechtzeitig und entwickelte später als Jurist das Konzept des „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ sowie strafrechtliche Maßnahmen dagegen. Er arbeitete an der Verteidigung des Individuums. Lemkin hingegen erfand den Begriff, den wir heute verwenden, wenn Menschen vernichtet werden, nur weil sie zu einer bestimmten, definierten Gruppe gehören: Genozid. Lemkin konzentrierte sich auf die Verteidigung von Gruppen, weil Rassisten, Völkermörder, stur darauf beharren, die Zielscheiben ihres Hasses ausschließlich als Teile einer Gruppe zu betrachten, als etwas Falsches, das in intensiver Verbindung zu anderen falschen Dingen steht. Lemkin wollte Gesetze durchbringen, die Gruppen vor der Auslöschung schützen. Er ist einer meiner persönlichen Helden. Ich verstehe Lauterpachts Ansatz – wer das Individuum schützt, der schützt uns alle. Aber ich verstehe auch, was Lemkin will – Völkermord zum schlimmsten aller Verbrechen zu erklären und Völkermörder tatsächlich strafrechtlich zu verfolgen (selbst wenn sie mächtige Freunde haben und reich und weiß sind), setzt ein deutliches Zeichen. Völkermord ist eine andere Stufe als Mord und Massenmord. Er versucht alle Manifestationen dauerhafter menschlicher Existenz zu entfernen: Gemeinschaften, Sprachen, Kunst, Kinder, Monumente, Ortsnamen – alles. Die ganze Kultur. Man könnte sagen: Es ist der Versuch, die Seele zu ermorden.

Das sollte das Schlimmste aller Verbrechen sein. Es ist schwer zu belangen, die Beweise sind schwer zu sammeln; die meisten Verbrecher versuchen, ihre Taten zu verbergen – und dennoch versuchen wir, sie zur Rechenschaft zu ziehen. Und wir wissen, dass die Straffreiheit, mit der die Türkei ihren Völkermord begehen konnte, ebenso wie die frohgemut effiziente und leistungsstolze Mordmaschinerie des britischen Empires (auch wenn wir die in Großbritannien viel seltener erwähnen) die deutschen Völkermörder ermunterten. Vielleicht haben Kissingers Straflosigkeit sowie die Unterstützung Pinochets durch britische Regierungen Tony Blair getröstet, als er aus dem Beichtstuhl kam. Ungesühnte Verbrechen gestatten der Fantasie, sich weitere straffreie Taten vorzustellen, Möglichkeiten zu sammeln. Und so eignen sich die Feinde der Menschlichkeit und Kreativität die Vorstellungskraft an, genauso selbstsicher, wie der Nazi Hans Frank die von ihm selbst gestohlene *Dame mit dem Hermelin* in seinem Landsitz zur Schau stellte.

Als Schriftstellerin, als Kulturproduzentin weiß ich, wenn ich scheitere – wenn ich die Menschlichkeit von Menschen anderen Menschen nicht angemessen präsentiere –, dann helfe ich nicht mit, eine Kultur zu schaffen, die Menschen davor schützt, ausgelöscht zu werden. Wenn ich dem einzelnen Leser nicht helfe, in den anderen zu schlüpfen, Mitgefühl zu zeigen, sich mit ihm zu identifizieren, seine Erfahrungen zu teilen, dann bringe ich uns den Bruchteil eines Millimeters näher an den Rand der Klippe. Und

gleichzeitig schieben uns zahlreiche Werbekunden, Grundsatzreden, Artikel und Interviews meterweise voran.

Was heißen soll: Wenn ich scheitere, müssen Menschen wie Philippe einschreiten, nachdem das Blut längst getrocknet und die Katastrophe passiert ist, und Recht zu sprechen versuchen.

Kultur kann am besten und nachhaltigsten wirken, wenn sie uns Menschen zeigt, vollständige menschliche Wesen. Die derzeitige britische Kultur zeigt uns Karikaturen, Bedrohungen und Freaks. Sie will uns anscheinend alle zu „Anderen“ machen.

ZWEITE GESCHICHTE

Ich werde kurz nach dem Brexit-Referendum von einem deutschen Filmteam interviewt. Sie wollen an verschiedenen Orten drehen, einer davon ist ein Zugabteil. Kaum sind wir eingestiegen, kommt mir der Gedanke: „Ich hoffe, die Leute vom Team sprechen nicht laut Deutsch. Ich hoffe, niemand klingt zu auffällig ausländisch. Ich möchte nicht, dass irgendjemand im Waggon wütend wird. Ich will gar nicht wissen, wohin das führen könnte.“ Ich traute den Reisenden eines Pendlerzuges nicht über den Weg, in dem ich zahllose Male angstfrei gefahren war. Der Tontechniker, ein Schwarzafrikaner aus Kenia, ist eigentlich nach London gekommen, um sein Studium fortzusetzen – doch er verriet mir, dass die Stadt ihm Angst einjage und er so bald wie möglich wieder weg wolle. Ich war nicht traurig – denn das überraschte mich nicht.

Denn Großbritannien kollabiert. Das Vereinigte Königreich ist nicht mehr vereint. Britannien und England lassen sich nicht länger als Synonyme verstehen. Die Inklusivität unserer gesamtgesellschaftlichen Erfahrung während des Zweiten Weltkriegs, das Bewusstsein für den Anteil, den Europa daran hatte, den Flüchtlinge daran hatten, den die ganze Welt daran hatte – das ist verloren gegangen. Das Staunen über Jahrzehnte des Friedens in Europa ist verloren gegangen. Schon lange herrscht die denkfaule und schädliche Annahme, dass Länder wie Jugoslawien oder der Irak einfach zusammenbrechen, weil sie von Ausländern bewohnt sind. In Ruanda ist es zu einem spontanen Blutbad gekommen, weil, na ja, was kann man schon erwarten – es ist in Afrika (ein Kontinent, den unser aktueller Außenminister für ein einziges Land hält). Während die allerletzten Reste des britischen Weltreiches wegbröckeln, hat die Vorstellung von der Last und Verantwortung des weißen Mannes (Kiplings *white man's burden*), von der Befriedung der aufsässigen Eingeborenen, kombiniert mit Blairs Messiaskomplex zur Zerschlagung der Ordnungen im Nahen Osten – gegen alle gut informierten Ratschläge –, für die schlimmste Flüchtlingskrise seit dem Zweiten Weltkrieg gesorgt.

Wales ist derweil in Selbsthass und postindustrieller Verwirrung versunken. Nordirland konnte sich ein wenig stabilisieren (auch wenn das Friedensabkommen sich auf die Mitgliedschaft in der EU stützt) und hat sich dem Süden, der Irischen Republik, angenähert. Nachdem Schottland ein gewisses Maß an Autonomie zugestanden wurde, konnte es eine modernere, europafreundliche Identität entwickeln und neu definieren, wofür „Nationalismus“ stehen

kann. Auch wenn dessen Wurzeln zum Teil in einer rassistischen, rechtsextremen Sehnsucht nach zweifelhafter ethnischer Reinheit liegen, erprobt und integriert der schottische Nationalismus doch seit Jahrzehnten andere Motive – eine fortschrittliche Sozialpolitik und die Idee eines Nationalstaates (mit Bürgern, Steuern, Gesetzen, Rechten und Pflichten) im Gegensatz zum Unternehmensstaat (mit Kunden, Steuerflucht, Anspruchshaltung, fahrlässiger Gefährdung und dem Wunsch, jegliche Verantwortung abzuschütteln). Im Augenblick verfügt die Scottish National Party (SNP) über eine zahlreiche Mitgliedschaft, die Verankerung in einer Basisbewegung, über deren Kleinbeiträge sie sich auch finanziert, sowie über eine große Mehrheit im schottischen Parlament, errungen nach einem Verhältniswahlrecht, und kann auf einen relativ zufriedenen und engagierten öffentlichen Dienst bauen. Das Modell ist sicher nicht vollkommen, unterscheidet sich aber zunehmend vom Modell Westminster. Auch wenn die Medienlandschaft in Schottland der gesamtbritischen durchaus ähnelt, hat die Kampagne zur Unabhängigkeit (und eine allgemeine Unzufriedenheit mit der armseligen Berichterstattung) reifere und stabilere Alternativmedien hervorgebracht, als man sie im Rest Großbritanniens findet, sowie das politische Engagement der Bevölkerung im Allgemeinen und der Jugend im Besonderen erhöht. Die SNP wird in den Mainstream-Medien größtenteils verteufelt, doch offensichtlich braucht sie deren Unterstützung nicht, um Wahlen deutlich zu gewinnen. Das lässt hoffen, dass ein neues Modell der Beziehung zwischen Presse und Politik mehr als nur eine Möglichkeit ist.

In der Realität bedeutet das unter anderem, dass Flüchtlinge in Schottland mit einem Brief von der schottischen Ministerpräsidentin begrüßt werden und dass man sich bemüht, sie in ihrer neuen Umgebung zu unterstützen, und auch die Gemeinden, die sie aufnehmen, unterstützt und bei der Stange hält. In Großbritannien ist es zu einem merklichen Anstieg von rassistischen und hassmotivierten Übergriffen und Verbrechen gekommen, seit Politiker und ihre Einflüsterer in den Medien begonnen haben, die „Anderen“ in opportunistischer Manier zu attackieren. Das wird zwar gelegentlich in genau den Zeitungen bejammert, die solche Gewalt erst anstacheln, von Theresa Mays Konservativer Partei, die ganz offen mit rassistischem Gedankengut flirtet, jedoch zunehmend ignoriert. Nicht erwähnt wird, dass dieser Anstieg in Schottland nicht zu bemerken ist. Auf dem letzten Parteitag der Torys wurde unter anderem beschlossen, Unternehmen öffentlich bloßzustellen, indem man sie dazu zwingt, die Anzahl ihrer ausländischen Beschäftigten offenzulegen, und ausländischen Ärzten die Weiterarbeit in unserem hoffnungslos überlasteten Gesundheitsdienst nur noch so lange zu gestatten, bis genug britische Ärzte ausgebildet worden sind.

Hass ist im öffentlichen Diskurs Großbritanniens die Norm geworden; und dennoch haben nur wenige Tage nach öffentlichen Stellungnahmen der aktuellen britischen Staatsführung, die jede anständige Demokratie beschämen würden, die schottische Ministerpräsidentin sowie die Vorsitzenden aller größeren Parteien Schottlands Erklärungen abgegeben, in denen sowohl die Flüchtlinge als auch die Europäische Union unterstützt wurden. (Dieselben

Parteien haben sich auch endlich der jahrhundertealten Probleme konfessioneller Konflikte und Diskriminierungen in Schottland angenommen und führen eine allmähliche Veränderung des Klimas herbei.) Nachdem die schottische Regierung sich also solidarisch mit den Anderen erklärt hatte, haben auch einzelne Schottinnen und Schotten einen ganzen Tag lang das Twitter-Universum mit *#WeAreAllScotland*-Botschaften geflutet – in denen sie ihre gemischte Herkunft oder die Diversität ihrer Partner und Kinder oder ihre internationalen Lebenswege darstellten und so die Idee einer Nationalität bestärkten, die nicht mehr braucht als die eigene Erklärung der individuellen Zugehörigkeit. Schottisch geboren, schottisch aufgewachsen, schottische Vorfahren, schottischer Wohnsitz, schottisch eingeeiratet, Schottin gemischt mit anderen, bewahrten Identitäten oder einfach nur Wahlschotte – all das wird als gleichwertig und gleich wertvoll definiert. Am 9. Oktober erschien in der Tageszeitung *The Scotsman* ein Brief, der jeglichen Fremdenhass verurteilt, unterzeichnet von 300 Akademikern und offen für alle weiteren Unterstützer. Jeremy Corbyn und andere linke Politiker Großbritanniens oder Englands oder im Parlament haben den Hass zwar ebenfalls verdammt, doch ihre Worte werden zunehmend in einen Zusammenhang gedrängt, der sie schlicht als Fremde definiert. Ende September bestand die Reaktion auf eine Äußerung Corbyns, die Migranten Unterstützung versprach, in einer rassistischen Karikatur in der *Times*, einer etablierten und früher einmal respektablen Zeitung. Sie zeigte ein mit bedrohlichen schwarzen Körpern überladenes Boot, gesteuert von Jeremy Corbyn und im Begriff, über den Mersey zu setzen – nach Liverpool, einer traditionell linken Stadt mit einer arrivierten schwarzen Bevölkerungsschicht ...

Hass ist im öffentlichen Diskurs Großbritanniens die Norm geworden.

Natürlich sind nicht alle Menschen in Schottland mit der offiziellen Haltung einverstanden, aber der öffentliche Diskurs leistet dem Rassismus dieser Minderheit keinen Vorschub. Trotz einer allgemein vergifteten und verantwortungslosen Berichterstattung über die Ereignisse und den Nationalismus in Schottland – oder vielleicht gerade deswegen – hält sich unterhalb des üblichen politischen und gesellschaftlichen Hin und Her eine im Allgemeinen tolerante und experimentierfreudige Strömung. Diese Idee eines internationalistischen Nationalismus entspringt einer kulturellen Renaissance und Abenteuerlust, die sich seit mindestens 60 Jahren vollzieht – das findet sich in Gemälden, Romanen, Liedern, Theaterstücken, in Anarchie, Unzufriedenheit, Ironie, Modernität und vor allem in der Vorstellungskraft. Doch das Versprechen einer

neuen unabhängigen Nation, die erst noch werden muss (und die natürlich, wenn sie denn käme, alles andere als perfekt wäre), bietet eine neue Inspiration und die Chance, über den allgemein anerkannten Tellerrand hinauszuschauen.

England – mit seiner reichen Kulturgeschichte – leidet massiv unter Selbstentfremdung, unter dem Verlust des Empire und des Gedächtnisses, unter einem Vakuum, in das sich opportunistischer Hass gießen lässt. Als Schottin, die sich an die 1970er Jahre in ihrem Land erinnert, wo Zweifel, Verzweiflung, das Gefühl, überhaupt nicht zu existieren, leeres Machotum, Gewalt unter Fußballfans und Hass auf die Anderen weit verbreitet waren, hatte ich eine Art Déjà-vu, als ich vor einigen Jahren nach England zog. England ist auf dem Höhepunkt einer Zerreißprobe: Eine lautstarke Minderheit ruft mit wildem Geheul dazu auf sich „zurückzuholen“, was man längst hat, und fordert die Anderen auf, „nach Hause“ zu gehen, auch wenn dieses Zuhause nur ein paar Meter entfernt ist. Viele Menschen fürchten sich offenbar davor, England als kulturelle Einheit zu begreifen und zu betrachten, als so komplex, historisch vielschichtig und schön wie viele andere. Die englische Linke hingegen scheint allmählich zu begreifen, dass der schottische Nationalismus nicht reaktionär ist, sondern eine Art „weicher Befreiungskampf“, weshalb eine gutwillige englische Renaissance immer noch möglich scheint – nicht „besser als“, nicht wutentbrannt, nicht rechthaberisch und fordernd, nicht verantwortungslos und ängstlich wie ein über die Stränge schlagender Privatschüler. Ich würde mich freuen, wenn es Grund zur Hoffnung gäbe – und mit mir Hunderttausende bedrängter Menschen, die in England leben und sich immer mehr wie die Anderen fühlen, oder in einem Pendelzug von Anderen umzingelt.

DRITTE GESCHICHTE

Oder – und das ist meine dritte Geschichte – sie fühlen sich nicht mehr ihrer eigenen Straße zugehörig, ihrem Viertel – wie der aus Pakistan oder Indien stammende Londoner, der schlicht, sanft und traurig zu mir sagte: „Niemand wünscht mir mehr einen guten Morgen. Warum nicht? Kein Mensch sagt Guten Morgen.“

Ich möchte hoffen, dass es anders sein, sich zum Besseren wenden kann. Ich möchte nicht, dass wir fallen. Gestern Abend habe ich die zweite Debatte zwischen Trump und Clinton angeschaut, habe gesehen, wie ein Kandidat seiner Gegnerin Gefängnis androhte, während er selbst einen hasserfüllten Wahlkampf ohne Beispiel führt. Heute bin ich, bevor ich diesen Text in New York zu Ende geschrieben habe, im Central Park spazieren gegangen. Ich kam an einem Hot-Dog-Stand vorbei, den ein stolzer Armeeveteran betrieb, wenige Meter entfernt von einem Mann und einer Frau, die gemeinsam das 'Asr-Gebet sprachen, ungestört in den Strahlen der Nachmittagssonne stehend und dann kniend, und hinter ihnen ging eine Schauspielerin mit ihrem Rollenbuch auf und ab und lernte ihren Part, weiter entfernt lag ein Liebespaar auf einem Felsen und umarmte sich, ohne beschimpft zu werden. Ich sah noch mehr Gesichter und Körper aller Schattierungen und Verfassungen und

Altersstufen, die ihren Lieblingsbeschäftigungen nachgingen; Spielzeugboote trieben über den See, und die einzigen, die schrien, waren zwei Blauhäher auf einem Baum. Die Menschen blieben stehen und starrten die *Vögel* an, weil sie ungewöhnlich wirkten. Jede Stadt, jedes Land kann solche Augenblicke haben, in denen nichts falsch ist an unserer Vielheit und unserem Reichtum, in denen nichts sich falsch anfühlt, falsch genannt oder als falsch eingeordnet wird. Jeder Mensch, der irgendetwas mit dem Schaffen kultureller Werte zu tun hat, der irgendetwas mit Menschlichkeit zu tun hat, der zum Projekt Menschheit gehören möchte, kann nur darum kämpfen, diese Augenblicke zu verlängern. Und in den finsternen Zeiten dürfen wir nicht vergessen zu singen – und zwar über viel mehr zu singen als nur über die finsternen Zeiten.

Aus dem Englischen von Ingo Herzke

A. L. KENNEDY, geboren 1965, gehört zu den meistbeachteten Autorinnen in Großbritannien. Sie hat mit ihren Short-Story-Sammlungen und Romanen mehrere Preise gewonnen, darunter den Somerset-Maugham-Award. 2012 erschien auf Deutsch der Roman *Das blaue Buch* (*The Blue Book*, 2011). Kennedy lebt als Autorin, Filmemacherin und Dramatikerin in Glasgow.